

Den Auftakt zum zweiten Teil bildete die glänzende Freischütz-Fantasie von Schiffer, die der volle Chor spielte. Darauf brillierte Herr Ludwig Gold mit seiner feinen Kunst in einem Zither-Solo und dann führte er mit Herrn Probst, der Schoßgeige spielte, ein packendes Duett vor. Der junge Pianokünstler Karl Zapf setzte die Zuhörer mit seiner hervorragenden Technik in einer Chopinschen „Nocturne“ und der „Gondoliera“ von Liszt in Staunen. Mit einem bezaubernden Chor, „Ein Ausflug ins Gebirge“, den der Bundesdirigent selbst komponiert hatte, fand das Konzert einen hinreißenden Abschluß.

Während des Konzerts hielt Herr Ludwig Probst, der Präsident des Philadelphia Zither-Clubs, eine kurze Begrüßungs- und Dankansprache in deutscher und Herr Otto von Werner aus New York, als Vertreter der Vereinigten Zitherspieler, eine solche in englischer Sprache. Daß der irisch-bayerische Kunstjodler Herr McCoy und dessen Gattin einige seiner selbstkomponierten Jodellieder zum Vortrag brachten, wurde noch besonders angenehm vermerkt.

Mit einem Ball, bei dem eifrig der leichtbeschwingten Tanzmuse gehuldigt wurde, schloß der Abend.

August Huber (1845—1918).

Ein Künstlerleben.

Geschildert von Ferdinand Kollmanek.

Es ist keine Biographie landläufigen Sinnes, die hier den Freunden des Zitherspiels dargeboten wird. Weit mehr. Eine der berühmtesten Epochen der Zithergeschichte, die Glanzzeit und Hochblüte in August Hubers Tagen rollt sich vor unserem geistigen Schauen auf. Dem Wirken und Können dieses Künstlers, das so überragend war wie etwa jenes von Paganini oder Liszt, kann selbst in unserer Zeit, die an Virtuosen nicht arm ist, niemand an seine Seite gestellt werden, um als ebenbürtig zu gelten, selbst nicht seine berühmtesten Epigonen Enzlein und Kleibel.

Diese kühne Behauptung kann sich nur ein Zeitgenosse erlauben, der August Hubers Spiel oft und oft lauschen durfte. Wem das vergönnt war, der war entrückt aller Gegenwärtigkeit und wurde bei diesen Zitherklängen in ein Wunderland auf Wohllauts-Fittichen getragen. Hubers geistvolles Spiel ließ sein Instrument singen und sagen, klingen und klagen, jubeln und schluchzen, alle Hörer mit magischer Gewalt in den Zauberbann seiner herrlichen Gestaltungskraft ziehend, hier Tränen seelischen Zerfließens, dort bacchantischen Jubel auslösend, so daß selbst ein Titan wie Franz Liszt, der Huber in einem Konzerte in Preßburg hörte, vor Entzücken vor allem Publikum den Künstler umarmte und küßte.

Das mag zunächst für den Leser der Prüffstein sein, an dem Hubers Genie und Virtuosität zu messen war. Nach diesen einleitenden Zeilen soll nun gleich einem Film das Leben des Unerreichten an uns vorüber rollen.

August Huber war Oesterreicher. Seine Wiege stand in Wien. Er wurde am 28. August 1845 daselbst geboren. Sein Vater, ein Geiger und Gitarrist, erkannte die Begabung zur Musik sehr bald. Mit sechs Jahren

spielte der Knabe bereits gut die Zither und wurde vom Alten von Wirtshaus zu Wirtshaus geschleppt, um des täglichen Brotes wegen. Dort spielten sie auf. Der Vater die Gitarre oder Geige; der Sohn die Zither. Eine rosige Jugend war dem jungen Huber nicht beschieden und seine geistige Auszubildung wurde arg vernachlässigt, so daß in den reiferen Jahren vieles nachgeholt werden mußte. Im 10. Lebensjahre wurde er bereits als Wunderkind qualifiziert und spielte am Wiener Kaiserhof fast vor allen österreichischen Erzherzögen. Er wurde auch als Lehrer zum Grafen Latour und einer Erzherzogin Marie berufen. Mit 15 Jahren kam August Huber als Musik-Cleve zum Militär und damit begann seine eigentliche musikalische Laufbahn. Der Oberst seines Regiments wurde sein Gönner und Förderer. Huber kam in das Wiener Konservatorium zu höheren musikalischen Studien und erlernte noch einige Orchesterinstrumente. Ein Zufall wollte es, daß auch Carl Enzlein im gleichen Regimente als Musiker diente, wodurch sich Gelegenheit zu exzellentem Duospiele auf Zithern ergab.

Huber trat als Musikfeldwebel aus dem Militärdienste, was ungefähr im Jahre 1858 geschehen sein mag. Sein Ruf als Zithervirtuose und Komponist war bereits gegründet. Am 26. Juni gleichen Jahres konzertierte er vor Erzherzog Ferdinand Max, nachmaligen Kaiser von Mexiko, der ihm nach abermaligem Konzerte am 6. August 1859 ein Belobungsdekret ausshändigte ließ.

Nun begannen die Kunstreisen durch Deutschland, Frankreich, England, Türkei, Aegypten und Amerika. In Sachsen-Meiningen wurde er der Lehrer der Herzogin Feodora und deren Gatte, Herzog Georg II., ernannte Huber mit Dekret vom 12. September 1868 zum Kammer-Virtuosen. Seine Reisen währten bis 1870, wo er wieder nach Wien zurückkehrte. Inzwischen spielte Huber vor Kaiser Napoleon III., dem Prinzen Napoleon, der Königin Viktoria von England, vor dem Prinzen of Wales und zahlreichen Mitgliedern der Hocharistokratie aller Länder Europas, sowie vor Verdi und Wagner.

Daß August Huber der Liebling aller Salons wurde und beim schönen Geschlechte der Hahn im Korb war, um so mehr, als er eine stattliche Erscheinung genannt werden konnte, ist nur zu leicht verständlich. Seine künstlerischen Erfolge lagen im Wettstreite mit den Erfolgen bei dem holden und zarten Geschlecht, die ihn oft in die gewagtesten Situationen verstrickte. Am 8. Juni 1870 ist Huber in Rom und spielt im National-Institut St. Marco Bell anima vor dem Papst, den Kardinalen von Köln, Salzburg, den Fürstbischöfen von Brixen, Lavant, Saffau, Linz und St. Pölten, welche nebst vielen hohen Priestern dort anlässlich einer Konferenz anwesend waren, mit großem Erfolg.

Am 16. Oktober 1871 erwirbt Huber den Kunstschein der kgl. Bayr. Musikprüfungs-Kommission mit Note I mit Auszeichnung.

Nun kehrte Huber wieder nach Wien zurück, begründete daselbst (VII. Stiftgasse 3) eine Zitherschule und gab am 21. November 1875 im Kleinen Musikvereins-Saale sein erstes öffentliches Konzert mit größtem Erfolg. Am 11. September 1876 spielte er vor dem Erzherzog Karl Ludwig, dem Bruder des Kaisers Franz Joseph. Ueber seine Konzerte berichteten unter Kunst-



August Huber

Das Bild trägt den Vermerk: Meinem jungen Freund Kollmaneck zur Erinnerung gewidmet August Huber

nachrichten die Wiener Tagesblätter stets vollen Lobes. Seine Partner waren damals Leopoldine Ströbel, Eduard Demuth, Hans Weidner, Adolf Huber, Louise Schney und Louise Mayer, ferner die Zither-Virtuosen Grnslein, Leopold Gruber, Rosen und Fromm, alles prominente österreiche Zitheristen. Am 10. März 1877 fand ein Konzert im großen Musikvereinsaal und am 11. September 1878 ein Gastspiel im großen Rats-saale des Rathauses in Nürnberg mit ungeahntem Erfolg statt. Der Nürnberger Zitherklub ernannte Huber am 11. Januar 1879, der Budapester Zitherklub am 5. Oktober gleichen Jahres zum Ehrenmitglied. Im Jahr 1884 konzertierte er vor Kaiser Franz Joseph und Kaiserin Elisabeth von Oesterreich mit hohen Ehren und wurde am 24. November gleichen Jahres mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet. Seit 11. Dezember 1889 war Huber Mitglied der Schlaraffia, und zwar in Graz, Linz und Marburg. Ein großer Freund der Natur und der steirischen Berge, nahm er in Schloß Mignitz in der Bärenschütz, unweit von Graz, ständigen Aufenthalt, seiner Kunst und der ihm lieb gewordenen Jagd lebend.

Von dort kam Huber jedes Jahr am Dreikönigstage (Hohes Neujahr) nach Wien und absolvierte im kleinen Musikvereinssaale ein ausverkauftes Konzert, in dem alles, was mit der Zither in Fühlung kam, anwesend war. Diese Konzerte waren Saisonereignisse im Wiener Konzertleben.

Am 6. Januar 1886 machte ich die persönliche Bekanntschaft mit Huber, indem ich ihm im Hotel „König von Ungarn“ in der Krügerstraße meine Aufwartung machte und von ihm lebenswürdig empfangen wurde.

Am diesem Abend hörte ich Huber zum ersten Male und „meine“ Laufbahn war bestiegelt. Ich widmete mich ganz der Zither und blieb in steter Fühlung mit meinem Vorbilde bis zu seinem Ableben.

In den neunziger Jahren kam der Meister nach Prag, wo ich als Musikdirigent des Deutschen Zithervereins in Prag tätig war. Mit mir und Josef Kittel gab Huber ein Konzert. Es war das erste- und letztmal, daß ich mit Huber zusammen wirkte.

Eine große freudige Ueberraschung bereitete mir der alternde Freund am 20. August 1907, an welchem Tage die Premiere meiner Operette „Der Lebensretter“ im Lustspiel-Theater in Wien stattfand. Huber scheute die Reisestrapazen und Kosten nicht, um an diesem Abend dabei sein zu können.

Nun vergingen Jahre. Wir trafen uns einige Male noch in Graz, wo ich Huber bereits leidend vorfand. Meiner Ideal-Reform-Bestrebungen stand er sympathisch und einsichtig gegenüber und nahm auch sonst innigen Anteil an meinem Leben und Wirken. Herzliche Freundschaft verband uns beide. Zwei seiner Kostbarkeiten sollte ich nach seinem Tode ererben: Den ersten Druck einer vom Pariser Konservatorium im Jahre 1799 unter Cherubinis Leitung herausgegebenen Deutsch-französischen Harmonielehre, in Leipzig gedruckt, und eine von Mozart Vater Leopold und von Wolfgang Amade inspirierte Harmonielehre. Beide Kostbarkeiten verwahre ich in Ehren.

Huber hatte leider einen primitiven Lebensabend nach so glanzvoller Vergangenheit. Fast unbeachtet und in bescheidensten Verhältnissen schloß er im Jahre 1918 seine müden Augen.

Aus dem stattlichen, lebensfeurigen Adonis war ein ehrfurchtgebietender Greis mit langem, wallenden weißen Barte und mit Silberlocken geworden. Viele seiner Zeitgenossen sind ihm bereits im Tode gefolgt und die jetzige Generation kannte ihn nicht. Sein Andenken wäre ausgelöscht, hätte er sich nicht selbst ein Denkmal in seinen Werken gesetzt, die nun in den beiden Sammlungen „Ernst und heiter“ und „Fantasiebilder“ in pietätvoller Weise vereinigt und neu herausgegeben wurden. August Hubers Kompositionsstil ist urecht und dem Wesen der Zither voll angepaßt. Geistreiche Polyphonie mit lebenswarmer Melodik und reiner Harmonik zeichnen sie alle aus und heben sie hoch über die damalige zeitgenössische Produktion hinaus. Seinen steirischen Ländlern (Alpenböckeln, Kniebohrer, Kreuzköpferln, Das war'n die Rechten, Vom Wald vüra, Die Oberlandler) kann nichts an die Seite gestellt werden. An Charakterstücken wären von den vielen Perlen nur einige herauszugreifen, z. B. Tiefes Leid, Gebet, Ave Maria, Liebesglück, ferner die entzückenden Duette: Beim Mondenschein, Unter blühenden Bäumen, Des Jägers Liebchen, Die Wurzengraber, die reizvollen Trios: Huldigung den Frauen, Elfenreigen, Den schönen Wienerinnen, und schließlich die brillanten Fantastien: Mit Lust und Liebe, Erinnerung an Rigi, Reisebild, Festklänge, Fantasmagorien, Traum und Leben, und Im Reiche der Harmonien.

Seine zweibändige Zitherschule hat vielen Zitheristen die Grundlage zu späterer Virtuosität gegeben. August Huber hat nicht umsonst gelebt und gewirkt. Er hat eine Tradition hinterlassen. Mögen diese Zeilen vielen Zitherfreunden, die Hubers herrliche Tonstücke noch nicht

fennen, den Anreiz geben, aus seinem Jungbrunnen zu schöpfen und seinen Werken eine Renaissance zu bringen, die uns das künstlerische Zitherspiel wieder so echt in Erscheinung treten läßt, wie in jenen Glanztagen, wo sein Schöpfer die Zuhörer begeisterte. Hubers Genius erstrahlt in seinen Kompositionen, die Gemüt und Herz im Sturm gewinnen.

Mögen die Zitherfreunde unserer Tage auch diesem Parnas zustreben!

Ferdinand Kollmanek.

Zum 60. Geburtstag.

Man kann es gar nicht glauben, daß Meister Kollmanek schon ein Sechziger ist. Selbst seine letzten Werke atmen eine Frische, daß man sie eher einem „Jungen“ zuschreiben möchte. Ferdinand Kollmanek ist ein Wiener Kind und erblickte am 11. Februar 1871 das Licht der Welt. Sein großes musikalisches Talent, sein rastloses Streben führte den jungen Musiker mit Riesenschritten nach aufwärts, so daß er schon als Achtzehnjähriger die Dirigentenstelle einer großen Zithervereinigung in Prag übernehmen konnte, woselbst er sein Studium in Harmonielehre und Kontrapunkt vervollständigte. Seine übergroße Liebe zur Zither ließ in dem jungen Musiker den Vorsatz reifen, sich ganz diesem Instrument zu widmen. Seine Entwicklung wurde besonders durch Franz Wagner, August Huber (vgl. den Artikel „August Huber“ in der heutigen Nummer) und nicht zuletzt durch Umlauf stark beeinflusst. Heute ist Ferdinand Kollmanek einer unserer bedeutendsten Zitherkomponisten und Virtuosen. Wenn am 11. Februar der Jubilar in seinem Leipziger Heim im Kreise seiner lieben Angehörigen und Freunde das 60. Wiegenfest feiert, darf er versichert sein, daß ihm im Geiste alle wahren Freunde der Zither und besonders seine Kunstkollegen die Hand drücken und im stillen danken für alles, was er für



Ferdinand Kollmanek

unsere Zither und Zithersache geleistet hat. Leider war der Meister nicht verschont, auch die Schattenseiten unserer Zitherwelt kennenzulernen. Aber ein Rückblick auf sein erfolgreiches Schaffen und Wirken wird ihn auch im Geiste mit jenen versöhnen, die ihn nicht verstanden haben oder aus irgendeinem Grunde nicht verstehen wollten. Kollmanek ist einer unserer vortrefflichsten Komponisten, dessen Schaffenskraft unaufhörlich sprudelt und der unserer Zitherwelt verschwenderisch viel Schönes bescherte. Nie hat er die Zither in eine Zwangsjacke gesteckt. Alle seine Werke sind echte, unverfälschte Zithermusik — alles singt und klingt —, wie eben nur ein Wiener schreiben kann. Das ist ein großer Vorzug (bei unserer Zither ist eben einmal das Melodische vorherrschend), aber zugleich auch der Grund für die starke Verbreitung seiner zahlreichen Werke. Von seinen vielen Chorwerken nenne ich nur die *Olympia = Duvertüre*, die uns eine eminente Meisterschaft offenbart. Das Werk ist äußerst reich an musikalischen Schönheiten, farbenprächtig instrumentiert und von packender Wirkung. Es würde zu weit führen, alle seine Zitherwerke (Solo bis Chor) aufzuzählen. Ob Kollmanek einen Walzer, eine Sonate oder gar eine Symphonie schreibt — immer entsteht ein Kunstwerk. Für „gangbare“ Nachwerke war Kollmanek nie zu haben. Den Höhepunkt seines Schaffens bilden drei Messen, drei Symphonien, verschiedene Operetten sowie mehrere Chor- und Orchesterkompositionen. Welch große Triumphe Kollmanek heute noch als Zithervirtuose überall feiert, ist ja bekannt. Wer ihn einmal gehört hat, wird das nie vergessen. Mögen dem Meister noch viele Jahre in bester Gesundheit beschieden sein, auf daß wir hoffen können, von ihm noch viel Schönes zu erhalten. Das können und dürfen wir sicher. Denn aufhören — will und kann Meister Kollmanek nicht.

Willy Hintermeyer.

Wie höre ich Musik?

Von Ferdinand del Negro, München.

Musik wirklich und wahrhaft hören kann ich nur dann, wenn sich in mir eine schöpferische Wiedergeburt der Komponisten-Idee vollzieht. Mit diesen kurzen Worten wäre eigentlich obige Frage beantwortet. Dessen ungeachtet möchte ich aber doch noch weiter aussholen, nachdem mir schon das Wort in liebenswürdiger Weise erteilt wurde.

Ich unterscheide zwei Arten von Hören, und zwar das aktive und das passive. Das aktive Hören bildet einen gewissen Gegensatz zum passiven Hören. Bei letzterem schaltet man überhaupt einen bewußten Willen und einen bestimmten Zweck aus. Vielmehr überläßt man alles dem Ohr, was sich herandrängt. So können fast gleichzeitig gehört werden: das Promenadenkonzert der Kurkapelle neben den Schritten und der Sprache der Vorübergehenden, das Geräusch fern rollender Wagen neben dem Motorengknatter eines Kreise ziehenden Flugzeuges. Die Intensität aber dieser beiden Welten ist verschieden. Die häufig unästhetisch wirkenden Geräusche können oft weit stärker sein als die ferne